

Editorial

Hölle und Teufel, Mammon und Mission

Nach seinem ersten Amtsjahr hat Papst *Franziskus* immer noch eine „gute Presse“, sogar in Deutschland. Obwohl er sich ihnen nicht anbietet, sondern den Mediengewaltigen gelegentlich den Kopf wäscht, können sie es sich (noch) nicht erlauben, über den liebenswürdigen jovialen Papst herzuziehen. Er kommt gut an, besonders bei den einfachen Leuten, mit denen *Franziskus* unmittelbar kommuniziert, ohne dabei auf die säkularen Massenmedien angewiesen zu sein. Weltweit sind jene religiösen Medien auf dem Vormarsch, die nicht bloß bringen, *wie* der Papst ankommt, sondern auch vermitteln, *worauf* es ihm ankommt.

Wenn er in seinen Predigten den ehrenwerten Mitglieder der Mafia mit der Hölle droht, impliziert das für ihn die ernsthafte Glaubensvorstellung von der Existenz einer Gottesferne, welche von westlich-modernen, also „inklusiv“ denkenden Theologen eher belächelt wird. Nach einer rheinischen Karnevalstheologie kommen wir ja „alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind“. „Apokatastasis“ oder Allversöhnung nannte man früher diese Irrlehre. Und wenn dieser Papst sogar vom Teufel spricht, mit dem kein Dialog zu führen sei, macht er sich bei jenen dialogbeflissenen Theologen unbeliebt, welche die biblisch bezeugte Realität des Bösen für ein Ammenmärchen halten. Nicht daß dieser Papst den Dialog mit nichtgläubigen Zeitgenossen ablehnen würde, er führt ihn ja permanent. Aber nicht unter Verzicht auf den christlichen Wahrheitsanspruch, der besonders in der Mission zum Ausdruck kommt.

Mission: Schon das Wort klingt in europäischen, intellektuell zugespitzten Ohren sehr verdächtig. Haben „wir“, die Europäer, nicht die christliche Mission mit politischen Machtansprüchen versehen und bis in die letzten Winkel der Welt vorangetrieben? So lautet die historisierende Kritik. Sollen „uns“ jetzt die modernitätstheoretisch zurückgebliebenen Inder und Afrikaner vielleicht zurückmissionieren, weil das Christentum in Europa und den USA immer weiter aufgesogen wird? Das liefe auf eine Kränkung jener säkularisierten Christen hinaus, die „ihren eigenen Ersatz beerbt“ (*Wilhelm Weber*) haben und sich lieber einer westlichen Modernisierungsbewegung anschließen, die ihren Individualismus, Konsumismus und Genderglauben „in alle Welt“ tragen möchte.

In seinem ersten Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ vom November 2013 gab der Papst so etwas wie eine Regierungserklärung ab. In ihr geht es nicht, wie man von einem lateinamerikanischen Papst hätte erwarten können, um eine neue Soziallehre der Kirche. Nicht die sozialetische Ordnung von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat steht thematisch im Vordergrund, sondern „die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute“. Ein eher pastoraltheologisches Anliegen also, die erlahmende Missionsbereitschaft der Katholiken betreffend, die als Adressaten dieses Schreibens zunächst daran erinnert und davon überzeugt werden sollen, wie notwendig die Offensive der frohen Botschaft ist.

Erst aus diesem kirchlichen Missionsauftrag erschließt sich die Frage, in welcher „Welt von heute“ wir leben und leben wollen. In „dieser“ Welt haben sich Christen zu bewähren und auch einen sozialetischen Gestaltungsauftrag wahrzunehmen.

Das öffentliche Interesse an diesem Schreiben stürzte sich natürlich sofort auf jene Stellen, die als gesellschaftlich-politisch relevant erschienen. „Diese Wirtschaft tötet“ (53) war so ein Satz, eine Pointe, die in den vorab für die Medien präparierten Zusammenfassungen für Furore sorgte. Aber welche Wirtschaftsform hat Papst *Franziskus* hier konkret angesprochen? Es ist gewiß nicht die „gute alte“ Soziale Marktwirtschaft, die hierzulande zur Überwindung der Armut erheblich beigetragen hat, bevor sie in den Strudel des globalisierten Finanzkapitalismus geriet.

Aus ihrer ökonomistischen Sicht heraus neigen liberale Kritiker dazu, die Kirche bloß als ein Wirtschaftsunternehmen, als „Teil“ der Marktwirtschaft wahrzunehmen. Abgesehen davon, daß die Kirche wesentlich auf etwas „ganz anderes“ bezogen ist, hat sie sich freilich immer schon, schon in ihrer Eigentumslehre, auf wirtschaftsethische Ordnungsfragen eingelassen. Die „soziale Funktion des Eigentums und die universale Bestimmung der Güter“ (189) verpflichten zur Beachtung ethischer Prinzipien wie Gerechtigkeit, Solidarität und Gemeinwohl.

Dabei geht es dem Papst besonders um das Schicksal der Armen. Die „Option für die Armen“ ist für ihn jedoch „in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage“ (198). Sie ist bereits biblisch begründet und keine Erfindung der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Den Papst auf seine lateinamerikanische Herkunft „kontextuell“ festzunageln, wäre eine arge Verzerrung.

Der Wirtschaftsethiker *Ingo Pies* hat darauf hingewiesen, daß der Satz „Diese Wirtschaft tötet“ nur auf dem Hintergrund der vorangegangenen Kritik an einer bestimmten Wirtschaftspraxis richtig verstanden werden kann. Da war nämlich päpstlicherseits die Rede von vielfältigen Formen der Ausschließung vom Markt, von der Vergötzung und Herrschaft des Geldes sowie von einer sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt. Daß eine derart degenerierte Marktwirtschaft Elend, Not und Tod produziert, dürfte eigentlich auch hartgesottene Marktwirtschaftlern einleuchten.

Allerdings müßten „wir im Westen“ der Frage nach dem „Fetischismus des Geldes“ (55) näher nachgehen. In klassisch-biblischer Weise, die noch bei *Karl Marx* nachklingt, wird die Verführungsgewalt des „Mammons“ auf die Divinisierung des Geldes zurückgeführt. Das dürfte auch heute noch weithin zutreffen, wo der Mensch hauptsächlich auf Gewinnmaximierung und Konsum abgerichtet wird. Dieses nicht bloß ökonomische, sondern vor allem religiöse Problem wird zusätzlich angestachelt durch eine staatliche Geldpolitik, durch Zentralbanken, die das Geld auf wundersame Weise „ex nihilo“, aus dem Nichts erschaffen und vermehren, von der Realwirtschaft abkoppeln und in globalen Umlauf bringen, ohne auf die Folgen zu achten, die vor allem „die Armen“ treffen.

Wolfgang Ockenfels